

den deutschen Behörden angewiesen worden, sich auf einige Monate mit Waaren zu versehen, damit bei dem Aufgehen von Paris nicht Zerrung entstehe.

Der Vormarsch der deutschen Truppen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz geht rüstig von Statten. Seit dem 20. haben preussische Pioniere St. Quentin an der Nordbahn, auf der Straße von La Fère nach Cambrai, wieder besetzt. General Bourbaki, der im Norden eine Armee sammeln sollte, hat angeblich eine neue Bestimmung erhalten, er soll nach Revers in der Gegend des Zusammenflusses von Loire und Allier gehen, um der Armee des Prinzen Friedrich Karl entgegenzutreten, welche man dort bald zu sehen erwartet. — Die in Orleans bei den bayrischen Verbunden und Kranken zurückgelassenen bayrischen Kerze sind gegen die Bestimmungen der Genfer Konvention von den Franzosen als Gefangene behandelt u. weiter nach dem Süden transportirt worden. Die nach dem Süden vordringenden deutschen Truppen haben vielfach Kämpfe mit Frankreich, diesem Abschaum der arbeitsscheuen, raub- u. mordgierigen niederen Bevölkerung Frankreichs zu bestehen.

Berlin, 22. November 1870. Seit dem 15. November, dem Tage der Unterzeichnung des Vertrages zwischen den deutschen Südstaaten u. dem Norddeutschen Bunde, giebt es wieder einen Deutschen Bund. Die Behauptung desselben durch den Bundesrath und den Reichstag wird nicht fehlen.

Vom Kriegsschauplatz, 22. November 1870. Bei Chateau-neuf haben 2 Bataillone des 94. Regiments, Sachsen-Weimaraner, mit französischen Linientruppen am 18. ein heftiges Artilleriegefecht zu bestehen gehabt; dasselbe dauerte 2 Stunden, kostete dem schließlich durch Bajonetangriff in die Flucht gejagten Feinde außer vielen Todten 119 Gefangene, hatte aber selber auch auf deutscher Seite große Verluste, ca. 100 Mann an Todten und Verwundeten, im Gefolge. Unsere Soldaten kämpften schließlich mit großer Muth, wie denn überhaupt ihr Ingrimm von Tag zu Tag größer wird.

96. Depesche vom Kriegsschauplatz.

Metz, den 21. November. Im Fort Mappesville ist heute früh 9^{1/2} Uhr ein Munitionsmagazin in die Luft geflogen. Einige Todte und 40 Verwundete. Ursache und Details bis jetzt noch unbekannt. v. Löwenfeld.

Verfailles, den 21. November. Die bei Dreux und Chateau-neuf geschlagenen Mobilgardes flüchten nach Westen und Nord-Westen. Landwehr-Bataillon Anna und 2 Escadrons 5. Reserve-Fußars-Regiments am 19. in Châtillon angegriffen, haben sich mit Verlust von 120 Mann und 70 Pferden auf Chateau Blain zurückgezogen. Von den Armeen liegen sonst keine Meldungen von Bedeutung vor. v. Poddietz.

97. Depesche.

Verfailles, den 22. November. Am 21. verschiedene kleine streifende Gesckte südlich La Roche, wobei Regiment Nr. 83 ein Geschick nahm. Am 22. ist Rogent le Rotrou ohne Widerstand von diesseitigen Truppen besetzt worden. v. Poddietz.

Aus dem Feldzug 1870/71.

Novelle von Alfred Steffens.

(3. Fortsetzung.)

Die Frau Baronin faltete die Hände. O, was ging in ihrem bewegten Mutterherzen vor! Stille Gebete sandte sie nach oben.

Erich trat dicht zu dem Vater heran, ergriff seine Hand und rief: „Keine Schuld lastet auf meiner Seele, davon leid überzeugt, meine Lieben. Aber dennoch fürchte ich, Euch weh zu thun: ich muß Euch gestehen, daß ich liebe.“

„Liebe!“ wiederholte die Mutter, ebenfalls ihren Sig verlassend und sich in die Arme des Sohnes werfend. Sie war von diesem Geständniß eher entzückt, als beleidigt.

„Nun, was ist dabei Besonderes?“ bemerkte der Landrath. „Glaubte ich doch beinahe, Du habest ein Verbrechen zu sühnen.“

„Meine Geliebte ist aber nicht die Gräfin Königsdorf, sondern eine einfache bürgerliche Dame,“ führte der Offizier kleinlaut an.

„Eine Bürgerliche?“ wiederholte die Mutter. Und man hörte es ihrer Stimme an, daß sie bewegt war.

„Eine Bürgertochter?“ bemerkte der Landrath. Damit verstummte die Unterhaltung für eine ganze Weile.

Erich wagte es nicht, weiter zu sprechen, auch hielt er es vielleicht günstiger für sich, wenn er nun den Angriff abwartete und sich lediglich auf die Defensiv beschränkte, bis der Vater den ersten Sturm verstanden habe, den der Gedanke in ihm erregte, sein Sohn sei willens, ihm eine bürgerliche Schwiegertochter zuzuführen.

Die Mutter trauerte, daß ihr Hoffen in betreff der Comtesse zu schanden wurde und fürchtete auch einen Ausbruch des Unwillens von Seiten des Gatten.

Dieser aber war in tiefes Nachdenken versunken, stützte den Kopf auf die Hand und schien gar nicht mehr Nothig von der Anwesenheit der Gattin und des Sohnes zu nehmen. So verging eine geraume Zeit.

Endlich erhob der Landrath das Haupt und fragte in seinem gewöhnlich harten Ton: „Was ist es für ein Mädchen, das Du mit Deiner Liebe beschenkt hast? Beschreibe sie und ihre Verhältnisse so genau als möglich.“

Erich zögerte keinen Augenblick, den Eltern das Bild eines leibhaftigen Engels zu entwerfen. Mit einer wahren Begeisterung sprach er sowohl von der Schönheit, wie von den Tugenden der Geliebten, daß eben die vollständige Ueberzeugung der Eltern dazu gehörte, sie kälter erscheinen zu lassen, als sie sonst vielleicht bei seinen Schilderungen geblieben wären.

„Also die Tochter eines Restaurateurs, so eine Art Schenkmamsell, die jedem ein Glas Bier reicht und ein Lächeln obenein schenkt, der häufig das Lokal des Vaters frequentirt,“ sagte der Landrath in einem sehr bitteren Ton, als Erich geniet.

Dieser fuhr auf. „Vater,“ rief er erregt, „ich habe Dir mein Herz enthüllt; aber ich bitte Dich, suche mich nicht zu erniedrigen. Jede häßliche Bemerkung über meine Geliebte trifft auch mich; ich sage Dir aber, sie ist ein Engel an Schönheit des Körpers und Reinheit der Seele und steht gewiß seiner Adligen an Herzensgüte nach. Wahrlich, ich bin der erste Mann gewesen, für den sie einen freundlichen Blick hatte; und ich glaube, daß ein kurzer Umgang genügen würde, Dich zu überzeugen, wie eine würdige Weib ich getroffen habe. Seit meiner Harzreise habe ich meine Geliebte ohne Unterbrechung beobachtet.“

„Ihr Vater?“ forschte der Landrath weiter. „Er hat es mir zur Ehrenpflicht gemacht, sein Haus zu meiden, und will von seiner Annäherung etwas wissen. O diese Leute besitzen auch einen gerechten Stolz!“

Ein wenig befriedigt strich sich der alte Herr den Bart. Er erhob sich und schritt aus der Laube fort in das Schloß. „O mein Erich,“ begann jetzt die Baronin, leise schluchzend. „Du hast Deines Vaters schönste Hoffnungen vernichtet!“

„Sei gewiß, meine Mama, wenn nicht verwerfliche Standes-Borurtheile den Vater leiten, wird er sich bald überzeugen können, daß ich das lieblichste Geschöpf der Erde zu Eurer Tochter erkoren,“ erwiderte der Offizier zuversichtlich. „Denke doch daran, daß die junge Dame lediglich in

kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen ist. Wird sie je im Stande sein, als Gattin des Freiherrn von Tattenroth in der Gesellschaft zu erscheinen?“

„Sei versichert, gute Mama, meine Baleska besitzt eine ganz vorzügliche Bildung, so daß sie keiner adeligen Dame im Geringsten nachsteht. Was nun aber die gesellschaftlichen Umgangsformen der hohen Aristokratie betrifft, so verlasse ich mich auf meine gütige und feingeschulte Mama: wenige Wochen in Deiner täglichen Umgebung werden genügen, meine reizende Baleska mit all' den streifen Formen der Etikette vertraut zu machen, durch deren Beobachten große Leute sich so häufig hervorthun, die einem jungen, lebensfrohen und zwanglosen Menschen aber zuweilen recht lästig erscheinen.“

„Erich!“ rief die Mutter, ein wenig pikirt. „Berzeih' gute Mama, ich bin weit entfernt, auch Dir einen Vorwurf aus Deinem feinen Umgangsston machen zu wollen. Du weißt stets das richtige Maß zu halten und wirst deshalb überall verehrt; doch die Ziererei und das Kokettiren vieler unserer Damen aus den ersten Zirkeln ist so abhässlich, daß mir dagegen das einfache Wesen meiner theuren Baleska millionenmal werthvoller und schöner erscheint.“

Die Baronin war wieder gewonnen. Einen Seufzer halb erstickend, erwiderte sie: „Du bist ein Schwärmer, lieber Erich! und ich glaube beinahe, daß die junge Dame, die Dich so vollständig von sich eingenommen, ein äußerst bevorzugtes Wesen sein muß. Doch glaube mir, das Schwärmen hat keine Zeit, und es ist sehr bitter, wenn man später zu der Einsicht kommen muß, daß man sich getrrt.“

„Baleska ist ein Engel! Nie werde ich mich enttäuscht sehen.“

„Gebe das Gott! Doch der Vater — —“

„Er ist durch meine Eröffnung lange nicht so unangenehm berührt worden, wie ich es bei seinem Adelsstolz fürchtete.“

„Der Vater besitzt nichts von jenem Dünkel, den man ganz irrtümlich Adelsstolz nennt. Freilich trägt er einen gerechten Stolz auf sein wohlverdientes Ansehen in der Brust; doch der ehrenhafte Bürgermann gilt ihm mehr wie der Adlige, wenn an dessen Ruf der kleinste Makel klebt. Bei alledem, mein Sohn, wird ihn Deine Wahl mit großem Kummer erfüllen, denn wir rechneten darauf, daß Du die Comtesse als Gattin heimführen würdest.“

„Und ich bin der festen Ueberzeugung, daß die Gräfin über meine Wahl sehr erfreut sein wird, denn sicher liebt sie mich ebenso wenig, wie ich sie; das hat sie mir oft genug gezeigt, wir sind über unsere Empfindungen für einander einig.“

Trotz dieser Versicherung blieb die Baronin in trüber Stimmung; und als sie an der Seite des Sohnes den Garten verließ und den Gatten aufsuchte, mußte sie wahrnehmen, daß der letztere sehr kühl mit Erich verkehrte und es möglichst vermied, mit ihm zu sprechen.

Der Keutnant zog sich ungewöhnlich früh zurück. Aber als er auf seinem Schlafzimmer angekommen war, athmete er hoch auf: er war mit sich zufrieden, der erste Schritt war gethan, um an ein glückliches Ziel zu gelangen; jetzt hoffte er, durch anhaltendes Witten und vereint mit der Mutter, den Vater dahin zu bringen, sich seiner bei dem Restaurateur Tessier anzunehmen und diesen so zu überzeugen, daß er die ernstliche Absicht hege, seine Tochter als Gattin heimzuführen.

Die Frau Baronin hatte noch von der verdrießlichen Laune ihres Gemahls zu leiden, bevor sie für diesen Abend die Ruhe fand. — Kaum hatte Erich sie verlassen, als er seinen Unmuth in Worten Luft machte und die Behauptung aufstellte, wie lediglich die viel zu nachsichtige Erziehung, die der Sohn von frühesten Jugend an, namentlich von ihrer Seite erfahren, die Schuld daran sei, daß er nun so leichtsinnig handle, ohne in irgend einer Angelegenheit die Eltern zu Rathe zu ziehen, vielmehr nur seinen Eingebungen folge, wenn diese ihn auch an den Rand des Verderbens führten.

Mit seinem Takt und großer Klugheit ging die Mutter anscheinend völlig auf die Ansicht ihres Mannes ein und gab zu, wie es ein höchst bedauerliches Ereigniß sei, daß ihr Sohn sich eine Braut aus dem gewöhnlichen bürgerlichen Stande gewählt habe. Bedächtig aber fuhr sie fort: „Ich glaube indessen, die junge Dame muß mit ganz besonderen Vorzügen ausgestattet sein; der Erich war stets in seinem Umgange, sowohl mit Herren, wie mit Damen, sehr wählerisch; und gewiß fühlte er sich auch nicht zu dem Mädchen hingezogen, wenn es seiner unwürth wäre.“

„Unwerth wäre!“ brummte der Landrath seiner Gattin nach. „Gewiß wird sie ein hübsches Pärchen besitzen. Aber das allein macht nicht glücklich. Ich werde mich überzeugen, nach hat er sie nicht errungen, und er soll sehen, daß ich in so wichtigen Sachen ein Wort mitzureden habe!“

„Guter Mann, er schätzt Dein Urtheil hoch und fürchtet sich wie ein Knabe, Deinen Unwillen zu erregen.“

„Das hat er nicht nöthig, wenn er auf rechten Wegen ist.“

„Du zeigst Dich immer viel schroffer, wie Du in Wirklichkeit denkst, besser Mann, und der Erich ist so zartbesaitet, er wird dadurch leicht zurückgeschreckt. Glaube mir, er versteht Dich noch immer nicht ganz.“

„Dann wird er es auch nie lernen; ich dünkte, ich hätte ihm stets einen gütigen und liebevollen Vater gezeigt.“

„Gewiß, wie Du überhaupt einer der edelsten und bravsten Menschen bist.“

„Frau, laß das! Du weißt, ich mag mein Lob nicht ausposaunen hören.“

„Es liegt mir auch fern, dies thun zu wollen. Meinen Worten sollte noch ein Nachsatz folgen und zwar der: doch Du lässest zu oft Deinen vortrefflichen Willen durch einen rauhen Ton verdecken, und glaube mir, eben Erich wird dadurch so leicht getäuscht.“

Der Landrath versank in Nachdenken. Nach einer Weile trat er dicht zu seiner Gemahlin heran, küßte ihr voll Zärtlichkeit die Stirn und den Mund und sprach schmeichelnd: „Du hast mich stets verstanden; aber Du bist auch das beste Weib auf der Welt. Na, es ist gut, daß Du mich immer wieder zurecht führst; der Erich soll mich auch noch verstehen lernen. Was ich versee, werde ich auch wieder gut zu machen suchen!“

Die vortreffliche Frau und Mutter schmiegte sich an den Gatten; es war ein würdiges, altes Paar, das noch mit der Zärtlichkeit der ersten Jugendliebe aneinanderhing und sein größtes Glück in dem Wohl des Sohnes sah. —

Am nächsten Morgen in aller Früh erhielt der Premier-Leutnant eine Depesche von seinem Vorgesetzten, die ihn ungesäumt zum Regiment zurückrief.

Der Sommer des Jahres 1870 war ja ins Land gezogen, es hatte sich bereits klar herausgestellt, daß es zu einem

Kriege mit Frankreich kommen müsse, und Erich von Tattenroth wurde deshalb in der Garnison bei seinem Truppentheil dringend gebraucht.

Ein wenig befremdet nahm der Landrath die Ankündigung von diesem schleunigen Aufbruch entgegen, — erst, als er die Depesche gesehen, welche den Sohn nach Berlin beschied, gab er sich etwas zufrieden. Aber recht war ihm die ganze Geschichte nicht. „Unsin!“ brummte er. „Die Franzosen werden froh sein, wenn wir sie in Ruhe lassen. Es ist weiter nichts, wie leeres Geschrei. Doch Du mußt natürlich folgen. Es wäre auch recht gut, wenn's in den Krieg ginge; dann bliebe Dir keine Zeit an Liebchaften zu denken, und bald würdest Du unter den leichtlebenden Französinen das Fräulein aus der Restauration vergessen.“

„Nie werde ich meine Baleska vergessen, so wenig als sie mich!“ rief Erich mit sichtlich warmer Wärme.

Der Landrath antwortete nur durch eine finstere Miene, wie er dies häufig that, wenn er unzufrieden war und Jemand ihm zuwider handelte. —

Bevor Erich schied, fragte er aber noch in bittendem Ton, was er in betreff seiner Liebe zu hoffen habe; indessen auch diesmal vermied der Vater, eine direkte Antwort zu geben. Brummend und verdrießlich entfernte er sich.

„Ich bitte Dich, laß das Thema!“ begann nun die Mutter. „Du wirst den Vater nie verstehen lernen: er ist Dein bester Freund und Berather und wird Dir gewiß nicht schaden wollen. Gebuldige Dich, auch in diesem Falle kann er sich nur edelmüthig zeigen.“

„Aber Mama, Ihr verkennt meine Lage!“ protestirte der Offizier. „Ich muß dem Vater meiner Braut eine zustimmende Erklärung von Euch bringen, sonst darf ich sein Haus nicht wieder betreten, er ist ein Ehrenmann!“

„Weide es!“

„Und der Vater?“

„Ich glaube, er wird prüfen und dann handeln.“

„Aber sein Stolz spricht gewiß mit.“

„Mein Sohn, ich rathe Dir nochmals, zunächst Dir mehr Mühe zu geben, damit Du Deinen Vater kennen lernst.“

Der Offizier mußte sich endlich entschließen, die Rückreise nach Berlin anzutreten, ohne irgend eine besondere Versicherung erhalten zu haben. Der Vater beharrte in seiner Verstimmung und er durfte eine bessere Laune nicht abwarten: der Dienst rief und als Soldat hatte er diesem Ruf gehorcht und ohne Murren zu folgen. Ein trüber Abschied, — und Erich bezog sich auf den Rückweg nach der Garnison.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Berlin. Eine warnende Belehrung für Personen, die mit Wechseln arbeiten und mit der Abstempelung der Wechselstempelmarken nicht genau Bescheid wissen, dürfte folgendes Vorkommniß enthalten: Eine hiesige Firma hatte einen Wechsel in Zahlung erhalten, auf welchem die Stempelmarke fehlte. Dieses war um so weniger wunderbar, als der Aussteller ein kleiner Gewerbetreibender war und solche häufig den Stempel bezahlen, ohne selbst die Marke zu fassiren. Natürlich besorgte die Firma sofort die Nachstempelung des Wechsels in der üblichen Weise oben am Rande. Der Wechsel mußte zu Protest gehen, bei welcher Gelegenheit durch Handschriftenvergleich festgestellt wurde, daß erst die Firma den Stempel besorgt hatte. Der Steuerfiskus, der hiervon benachrichtigt wurde, legte dem Aussteller sowohl als dem Inhaber des Wechsels als Strafe den fünfzigfachen Betrag des Stempels auf. Die von der Firma hiergegen eingelegte Revision betonte, daß die Firma ihre Schuldigkeit gethan, den Wechsel sofort nach Eingang gestempelt und den Stempel fassirt habe. Dieser Einwand wurde jedoch verworfen und die Strafe unter der Begründung aufrecht erhalten, daß in dem bezüglichen Falle die Marke hinter das letzte Giro zu setzen gewesen wäre, um sofort kenntlich zu machen, daß der Vordermann das Aufkleben der Marke unterlassen hatte. Trotzdem die Firma in gutem Glauben gehandelt, sei sie zu bestrafen, weil zweifellos eine Verschleierung des effektiven Thatsbestandes vorliege.

— Sagan. Ein abhässliches Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz beschäftigte die hiesige Strafkammer. Die verehelichte Getreidehändler Fanny B. wurde trotz aller Einwände gerichtsfällig für überführt erachtet, daß sie Scheiben von Speck, die sie ihrem an Halsentzündung erkrankten Gatten Nachts über als Heilmittel auf den Hals gelegt hatte, dem Dienstmädchen andern Tages auf die Frühstückstullen legte. Der Staatsanwalt nahm nur fahrlässiges Vergehen gegen § 12 des Nahrungsmittelgesetzes als vorliegend an, wofür er 50 Mark Geldstrafe beantragte. Der Kreisphysikus hatte aber die Verwendung des ekelhaft gewordenen Genussmittels als gesundheitschädlich begutachtet, und der Gerichtshof nahm an, daß hier ein wissenschaftliches Vergehen vorliege. Es wurde daher auf drei Tage Gefängniß erkannt.

— Einen Schatz von zweifelhaftem Werth förderten dieser Tage einige bei der Wallregelung in Hamburg beschäftigte Maurer ans Tageslicht. Die Leute, welche die Grundmauern eines Hauses in der Straße „Bei den Hütten“ auszuheben hatten, stießen auf eine kleine eiserne Geldtruhe, in der zwei Schriftstücke lagen. Das eine hatte folgenden Wortlaut: „Dieses Haus war mein Eigenthum; ich habe den Besitz verloren und 20,000 M. dazu. Bevor ich wegziehe, lege ich diesen Zettel hierher, damit man sieht, daß ein Hauseigentümer nicht immer zu beneiden ist. Hermann Schulz, Hamburg, im März 1856.“ Das zweite Schriftstück war ein Verzeichniß sämtlicher Schulden des Schulz, der diese in Galgenhumor dem ehrlichen Finder der Kassetten vermacht. Die Schatzgeber sollen einigermassen enttäuscht gewesen sein.

— Eine Trichinenepidemie ist in Rowawes bei Potsdam ausgebrochen. Einem Bericht der „Allgm. Fleischergz.“ zufolge erkrankten dort kürzlich sechs Personen an Trichinose und die Epidemie griff derartig um sich, daß augenblicklich schon weit über zwanzig, zum Theil überaus schwer Erkrankte darniederliegen. Diese Personen bezeichnen sämtlich Schinken aus dem Laden des Fleischmeisters Siebert als die Ursache ihrer Erkrankung, und wirklich sind auch in einem Stück Schinken Trichinen vorgefunden worden. Der betreffende Fleischer giebt zwar an, seine sämtlichen Schweine dem Fleischbeschauer zur Untersuchung übergeben zu haben, seine Angaben weichen jedoch bezüglich eines Schweines von den Büchern des Fleischbeschauers ab. Es ist daher eine genaue Untersuchung eingeleitet worden.